

Wochenblatt für Wilsdruff

Nr. 109.

Zweites Blatt.

Donnerstag, 14. September 1905.

Zur Landtagswahl.

Auf zur Wahl! Morgen beginnen die Urwählerwahlen zur Landtagswahl. Zwei Feinde sind es, zwei Uebel, die wir bei der Wahl zu bekämpfen haben: einmal die Sozialdemokratie, das andere Mal die Vagheit der Wähler! Der erste Feind wäre unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr gefährlich, wenn ihm in der Vagheit, der Interesslosigkeit der ordnungsparteilichen Wähler nicht ein so gewaltiger Bundesgenosse erstanden wäre. Man klagt tagtäglich über schlechte Zeiten, man schimpft und rätioniert über alle unerfreulichen Erscheinungen der Gegenwart, und vergißt dabei, daß es um vieles besser sein könnte, wenn jeder Einzelne an den auf Besserung der Verhältnisse gerichteten Bestrebungen den Anteil nähme, der ihm als Staatsbürger zukommt. Man vergißt, daß gerade die allseitige Teilnahme der Staatsbürger an seinen Bestrebungen das beste Mittel ist, um die maßgebenden Instanzen in ihrer Tätigkeit, die in einem monarchistischen Staate wie Sachsen stets auf die Förderung des allgemeinen Wohles gerichtet ist, gerichtet sein muß, nicht erlahmen zu lassen. Gewiß ist vieles nicht so, wie es sein soll, aber wir alle wissen, daß die Verhältnisse oft mächtiger sind als die Menschen. Ein schlechter Staatsbürger, der da großredend zur Seite steht, ja vielleicht in falschem Anmut seine Stimme der Sozialdemokratie gibt, die ihm nichts geben und nichts nehmen kann, — ein schlechter Staatsbürger, der an dem Tage der Wahl vergißt, daß die Sozialdemokratie der geschworene Feind aller Ordnung ist, daß die Sozialdemokratie nur einreißt, nie aber aufbaut; sie lebt ja von der Unzufriedenheit, sie kann an der Besserung der Verhältnisse kein Interesse haben. Und wer wollte bestreiten, daß das Sachsenvolk gerade jetzt alle Berechtigung hat, mit vollem Vertrauen zu dem Throne emporzukommen, auf dem ein Sprößling des Hauses Wettin sitzt, der mit seinem Volke denkt und fühlt, der von dem ernstesten Streben besetzt ist, mit seinem ganzen Einfluß des Landes Wohlfahrt zu fördern? Wer ernstlich gewillt ist, mit seinem König, mit der Regierung an der Besserung der Verhältnisse mitzuwirken, der stehe nicht großredend zur Seite, sondern tue seine Pflicht als lokaler Staatsbürger und unterstütze die Wahl der auf dem Boden der königstreuen Parteien stehenden Kandidaten!

Am Montag fand im Brauhofsalon zu Freiberg eine von etwa 350 Wählern besuchte **Versammlung für die Kandidatur Braun** statt. Die Sozialdemokratie war auch dieser Versammlung des Herrn Braun ferngeblieben; die Herren Genossen scheinen durch die derbe Abkantung, die ihnen Herr Braun in Tharandt angedeihen ließ, die Lust zu einem weiteren derartigen Redebüßel verloren zu haben. Die Versammlung entsprach in ihrem Verlauf allen Erwartungen, die man in Freiberg, dem Wirkungskreise des Herrn Stadtrat Braun, auf sie setzen konnte. Das Wilsdruffer interessiert vor allem die Mitteilung des Herrn Braun, daß Mitglieder des „Mittelstandsverbandes“ sich als Wahlmänner für ihn haben auf-

stellen lassen; bekanntlich war gerade dieser Mittelstandsverband der Mächer der Kandidatur Ahlhelm. Da scheint es doch, als ob der Vorstand des Bundes ganz und gar aus der Reihe tanze, als er die Partei über die Verion stellte. Ganz im Sinne des Freiburger Eingekandts, das wir kürzlich erhielten, führte Herr Fabrikant Sireubel in der Debatte nach dem Bericht des „Freib. Anz.“ folgendes aus: Herr Stadtrat Braun habe seinen Vortrag mit großer Sachkenntnis gehalten. Herr Braun habe gezeigt, daß er vollständig in die Materie eingedrungen sei. Im Wahlkreise lenne fast jeder Herrn Braun und sein öffentliches und privates Leben. Wenn man einen Dresdner Herrn wählen wolle, so würde die Gefahr nahe liegen, daß dieser mehr für die Interessen der Residenz als für Freiberg eintreten würde. Bei Herrn Braun sei man davon überzeugt, daß er nur das verspreche, was zu halten er auch im Stande zu sein glaube, und man wisse in Freiberg, was man von Herrn Braun erwarten könne. Es sei aber noch nicht dagewesen, daß man einen so unbekanntem Herrn, wie Herr Ahlhelm es sei, als Kandidaten aufstelle. Man wisse über dessen privates Leben so gut, wie gar nichts. Es werde gesagt, er sei Kaufmann, dann wieder Versicherungsdirektor, andere sagen wieder er sei Kreisdirektor, ferner höre man, daß er einen Zigarrenhandel betreibe. Herr Ahlhelm habe nichts getan, um diese Unkenntnis zu beseitigen. Es sei stets üblich, daß der Kandidat den Wählern sich vorstelle und seinen Lebensgang enthalte. Es sei das wenigste, was man verlangen könne, wenn man fordere, über die Betätigung des Kandidaten unterrichtet zu werden. Man könne auch dem Wahlkomitee des Herrn Ahlhelm den Vorwurf nicht ersparen, daß es seinen Kandidaten nicht darauf aufmerksam gemacht habe. Herr Professor Dr. Schellhorn erklärte, daß er sich zu den konservativen Männern zähle, wenn er auch dem konservativen Verein nicht angehöre. Trotzdem trete er freudigen Herzens für Herrn Braun ein, weil er die Ueberzeugung habe, daß Herr Stadtrat Braun ein politisch wohlwollender Mann sei. Er habe sich bewährt und man müsse deshalb an ihm festhalten. Auf politische Schlagworte könne man sich nicht verlassen. Herr Johann Heinrich Müller, der Vorsitzende des Mittelstandsverbandes zu Freiberg, legte in der Debatte Wert darauf, zu betonen, daß Herr Braun nicht der einzige Handwerker im Landtage sei; auch Herr Baumeister Gule gehöre dem Handwerk an. Ob Herr Gule tatsächlich dem Handwerk zuzuzählen ist, darüber läßt sich streiten. Es scheint aber so, als ob Herr Müller, der Mittelstandsdirektor für Freiberg, meinte, zu ei Handwerker im Landtage seien des Guten zu viel. Immerhin war Herr Müller freundlich genug, Herrn Braun dem Handwerker zuzuzählen — sonst tut man immer so als ob Jemand, der zu Ehrenämtern berufen worden ist, seinem Handwerk nicht hinzuzuzählen sei.

Herr Johann Heinrich Müller in Freiberg hat es nicht verwinden können, untern Redakteur Friedrich in der am Montag in Freiberg abgehaltenen Wählerversammlung persönlich anzugreifen, weil er als konservativer Mann nicht für den Reformier, sondern für den Nationalliberalen eintrete. Es ist sicher nur Zufall, daß Herr Müller für diese Anrede gerade eine Versammlung

wählte, in der der Angegriffene nicht anwesend war; denn sonst hätte er es in Tharandt insofern bequemer gehabt, als er dort gleich die Antwort mit nach Hause nehmen konnte. Wir haben schon wiederholt ausgeführt, welche überzeugenden Gründe uns und andere konservative Männer bestimmen, für den bisherigen Vertreter einzutreten. Herr Johann Heinrich Müller in Freiberg scheint das Alles aber nicht gelesen zu haben oder er leidet an der chronischen Vergeßlichkeit, die sich seit einem Jahrzehnt in manchen politischen Lagern breit macht. Wir haben vor allem betont, daß bei Landtagswahlen die politische Zugehörigkeit eines Kandidaten eine ganz untergeordnete Rolle spielt, daß es vor allem den Interessen eines Bezirkes zuwiderläuft, einen bewährten Vertreter kalt stellen zu wollen, das weil irgend eine politische Vereinigung das Bedürfnis fühlt, sich öffentlich zu betätigen, und daß wir es für unverantwortlich halten, durch eine völlig aussichtslose Kandidatur einen Keil zwischen die Ordnungsparteien zu treiben. Keiner der die Wahl des Herrn Ahlhelm betreibenden Herren und auch der Kandidat selbst werden sich heute darüber im Zweifel sein, daß ihre Kandidatur keinen Erfolg verspricht. Es wäre viel richtiger, dies öffentlich einzugestehen, als praktischen Leuten, die niemals dort Weizen zu ernten hoffen, was Heidekraut gesät wurde, politischen Indifferentismus zum Vorwurf zu machen. Redakteur Friedrich hat in Tharandt als höflicher Mann in verbindlicher Form vor der Aufstellung der Kandidatur Ahlhelm abgeraten; wenn für Herrn Johann Heinrich Müller nicht deutlich genug war, ist's nicht unsere Schuld. Im übrigen meinen wir, daß gerade die Gegner des Herrn Braun alle Ursache hätten, den persönlichen Kampf zu vermeiden, denn sonst könnte man geneigt sein, den Spieß umzudrehen!

Aus Sachsen.

Wilsdruff, 13. September 1905.

Am 4. d. Mts. wurde in **Dresden** ein sechs-jähriges Mädchen aufgegriffen, das weinend in den Straßen umherirrte. Die Kleine nannte sich Charlotte Böhm und gab an, daß sie in Bodenbach in der Teplitzer Straße gewohnt habe und von ihrer Mutter nach Dresden gebracht worden sei, wo diese sie verlassen habe. Die Nachforschungen bestätigten diese Angaben. Die Mutter ist eine in Bodenbach bedienstete ledige Stellnerin, welche zu ihrer Rechtfertigung angibt, sie sei mit ihrem Kinde in der Absicht nach Dresden gefahren, um es zu seinem Vater zu bringen. Als sie jedoch in dessen Wohnung gekommen sei, habe seine Frau sie mit Grobheiten überschüttet und ihr die Tür gewiesen. Empört darüber, habe sie jedes Mißgeschick für ihr Kind verloren, habe diesem einen an die Adresse des Vaters gerichteten Brief in die Hand gegeben und es sich dann selbst überlassen. Hierauf sei sie allein wieder nach Bodenbach zurückgefahren. Der Vater habe das Kind auch vor der Haustür getroffen, ihm aber nur den ihn kompromittierenden Brief abgenommen und das Kind weggeschickt. Dieses befindet sich zurzeit noch in Dresden.

Man schreibt uns: „Dem erweiterten Festausschusse für die von Ende September bis Mitte Oktober dieses Jahres in **Dresden** stattfindenden Aufführungen des

Goldfucher.

Roman von Edela Käst.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Demals war sie noch so ein unreifes Ding gewesen! Damals hatte sie all das nicht herausgehört, was heute der gereiften Eva, die in die Welt hineingesehen hatte, Wellen der Erinnerung ins Herz trug. Und in diesem Augenblick hatte sie nur den einen Wunsch, sich Flügel anzubinden. Nach Hause und nach Varen, wo man sich heute in treuer Liebe um sie sorgte, heut und alle Tage!

Und wieder einmal mitten im Gemümel und im Aufbruch ihres höchstgenanteten Empfindens schoß ihr die Frage durch das Hirn, ob sie gar so viel Herrliches eingetauscht habe gegen all das Still-fremdige dort in seiner Enge aber auch in seiner Reinheit und tiefen Kraft und kernigen Frische.

Es schien ihr als hätten die Menschen dort alle, selbst die Kuriositäten unter ihnen, ein Leuchten um sich, wie aus einem tiefen, klaren See heraus — so etwas Gedig-schweres, Kraftvoll geheimnisvolles wie grünes Moorland.

Hier! Hier „im Leben“ spielt jeder eine andere Rolle in der großen Weltkomödie. Und so vielen ist diese Rolle nicht auf den Leib geschrieben. Viele stehen noch reger-begeistert im Anfangsstadium und fühlen noch nicht die Dynamik ihres Admens. Viele spielen routiniert-nüchtern, und viele spielen schon mit dem trostlosen unverkennbaren Gel, der den gestrandeten Schmierensombdianten verrät, der eben immer noch mittun muß um nicht hinter der nächsten blühenden Rosenhecke am leeren Ragen zu verenden! Aber es lag doch über allen ein Zimmern. Kein Leuchten, aber ein Zimmern!

Ja, es lag ein Zimmern auf fast allen, die sie hier kannte, denen sie in den Salons begegnete. Ueber Alten und Jungen, Männern und Frauen! Ueber den Mädchen

mit den großen toupierten Scheiteln, und den Jünglingen mit den wehenden Kravatten und den bürstern weltverneinenden Augen unter den blassen Stirnen mit den schweren gerollten Locken darauf. . .

Der Flimmer einer höheren differenzierten Kultur in all' seinen grellen bizarren Ausstrahlungen, und doch — vielleicht nur Irrklärer über dem Sumpf! Das waren ihre Edelmenschen, die sie mit großgeweiteten Augen suchen gegangen war! Nicht immer Fabrikware — nein! Viel Kunstware! Oft ganz wunderbar gebackte und geformte Tonware, aber — im Brennen verunglückt, voll offenbarer und verfechter Knoten und Brüche und verglähter Farben — und Swansen? Und sie selbst?

Was würde nun aus ihrem Zusammenspiel werden? Konnte sie sich ihre Kunst ohne Swansen überhaupt vorstellen? Hatte sie nicht alles in seine Hand gelegt, daß sie als Träumer im selbstgeschaffenen Reich sich ausleben durfte? Wie sollte, wie konnte das aufhören?

Gotte er nicht alles für sie geordnet, alles für sie erdacht, selbst bis auf das Kleid, das sie heut am Abend tragen würde?

Und sein ganzes Werk, an dem er mit solcher Energie und solch klarer Freude arbeitete, sollte sie in Trümmer werfen, weil er ein Mal an der Sitra trug? War sie so wenig zu opfern bereit für ihre Kunst? für ihre Kunst, die sie erhob über all die niedrige Lebensgaulerei! Die ihrer Seele ein schönes inneres Leben zu leben erlaubte, die ihr vergönnte, sich und alles was des Lebens wert war in göttlicher Nachtigkeit zu sehen und sich daran zu be-räufeln!

Durfte sie auch so etwas Halbes werden voller Knoten und Brüche und verglähter Farben?! War sie es schon geworden, daß sie zwischen ihrer Kunst und Spinnweb-durchsehten Heimatgefühl schwanke?

Sie raffte sich auf und eilte nach Hause, befreiter, glücklicher. Wäre nur erst der Abend da, daß sie sich an ihrem ersten Erfolg aufrichten könnte!

Swansen war dort gewesen, er hatte ihr ein paar wunderbare Drehideen gebracht — sie sollten der stillfieren goldbestickten weißen Chiffon-Wolke am Abend den weichen Zauber erdhöhen.

Ja — sie wollte sie tragen, er sollte nicht vergeblich dagewesen sein.

Nach Tisch wollte sie sich niederlegen und schlafen bis sie sich fertig machen mußte.

Da klopfte das Mädchen noch einmal an ihre Tür. Sie brachte ihr einen vollen losen Strauß deutscher roter Rosen. Das ganze Zimmer durchdrunzte der süße Duft — wie Heimatrosen! Wie die Rose aus Varen, deren be-räufelnde Duftwellen an jenem Tage so zärtlich zum Balkon hinaufzitterten, als sie Konrads Mutter wieder für sich gewann — ein Brief dabei — von Konrad!

Eva sprang von dem Divan auf und brühte ihr er-glähtes Gesicht wie trunken in die Rosen: „Von Konrad! Wirklich und wahrhaftig von Konrad!“

Der Brief lautete:

Liebe Eva!

Durch Freundes Güte diesen Gruß, in den alle guten Wünsche von zu Hause und aus Varen für Sie und den heutigen Abend verquillt sind! Was gäben sie alle darum, heut mit Ihnen sein zu können. In alter, unveränderter Freundschaft.

Konrad.

Eva stürzte die Tränen aus den Augen. Ja, was gäben sie alle darum, heut hier sein zu können! Und was gäbe sie, einen von allen hier haben zu können, und wäre es selbst nur Tante Alexandra! Eva lächelte, sie mußte, daß Tante Alexandra freiwillig verzichtet hatte, sie wollte lieber sterben als eine Gohntz, die letzte Gohntz, auf dem Podium sehen, sie für Geld flagen zu hören! Aber Mutter finden hatte durchaus kommen wollen, und der Hauptmann hatte auch nichts dagegen gehabt. Sie mußte deshalb auf vierzehn Tage Vorrat an weichen Matronen und hatte schon ihren Koffer bereit gestellt. Doch Eva dat die Mutter